WÜMME-ZEITUNG

„Mir war die Gemeinde immer wichtig“

Das Interview: Der langjährige Pastor Reiner Sievers geht in den Ruhestand und bleibt Hüttenbusch dennoch treu

Pastor Reiner Sievers stammt aus Tarmstedt. Nach dem Studium der Theologie in Göttingen, Tübingen und München absolvierte er sein Vikariat in Hannover und ordinierte 1985 als Pastor. Im November 1990 traten er und seine Frau Regine in Hüttenbusch eine gemeinsame Pfarrstelle an, die zur Hälfte auch die Krankenhausseelsorge in Osterholz-Scharmbeck beinhaltete. Seit dem Jahr 2000 ist der Theologe auch in der Evangelischen Erwachsenenbildung tätig. Als seine Frau 2013 in den Ruhestand ging, übernahm Reiner Sievers die Dreiviertel-Pastorenstelle in Grasberg.

Fast 32 Jahre hat Pastor Reiner Sievers die Kirchengemeinde Hüttenbusch betreut, neun Jahre war er in Grasberg tätig. Nun geht der Theologe in den Ruhestand. FOTO: CHRISTIAN KOSAK

Herr Sievers, Sie sind seit 32 Jahren Pastor in Hüttenbusch, so lange, wie kein anderer vor Ihnen. Seit mittlerweile neun Jahren sind Sie auch mit für die Grasberger Kirchengemeinde zuständig. Wie fühlen Sie sich, wenn Sie an das bevorstehende Ende Ihres Berufslebens denken?

Reiner Sievers: Ich gehe ja einen kleinen Ticken eher in den Ruhestand, als ich müsste, aber das ist eine gewollte Entscheidung, unter anderem, weil meine Frau schon länger im Ruhestand ist. Ich empfinde es also einerseits als gut, dass ich nun in den Ruhestand gehe, aber je näher der Tag rückt, desto zwiespältiger wird es auch. Ich bin ja in Hüttenbusch der einzige Pastor und habe mich um viele Dinge gekümmert, mir waren die Kirche, die Gemeinde vor Ort immer wichtig. Und jetzt sind da viele Dinge, oft auch Kleinigkeiten, die ich loslassen muss.

Aber Sie gehen ja nicht so ganz ...

Stimmt, ich bleibe der Gemeinde ein bisschen erhalten, weil ich mich weiter um den Dorfgesprächskreis und um ausgewählte Gottesdienste wie die Taizé-Gottesdienste, den Filmgottesdienst oder auch den plattdeutschen Gottesdienst in Heudorf kümmern werde. Ich freue mich, dass ich also sozusagen nur noch die Kür machen kann. Aber ich gehe auch mit einem weinenden Auge, weil ja auch eine lange berufliche Zeit zu Ende geht.

Nach so viel Jahren in einer Kirchengemeinde – was bleibt da?

Aus der Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik sind fünf Bücher entstanden. Die bleiben, und auf die werde ich auch immer noch angesprochen. Ich hoffe, dass das gute Klima innerhalb der Kirchengemeinde bleibt, das ist nicht nur sehr kommunikativ und lebendig, sondern auch wertschätzend. Ich hoffe, dass das Gebäude bleibt, auch wenn Hüttenbusch künftig keinen eigenen Pastor mehr hat: die Villa mit Kirchturm, wie ich sie nenne, wo oben Gottesdienste stattfinden und man unten wohnt. Das zumindest bleibt: Meine Frau und ich bleiben hier zur Miete wohnen. Für mich persönlich bleiben die Beziehungen zu den Menschen, die im Laufe der Jahre entstanden sind. Das ist etwas sehr Schönes, und deshalb fühle ich mich hier so wohl.

Werden Sie etwas vermissen?

Das ist ein bisschen schwierig, weil ich ja nicht weggehe. Aber ich denke, ich werde es vermissen, die Menschen zu besuchen. Ich habe das immer gerne gemacht, weil diese Besuche auch immer einen Austausch über Gott und die Welt, über das Leben im Dorf mit sich brachten. Vielleicht werde ich auch die Beerdigungen vermissen, weil die Lebensgeschichten der Menschen oft so spannend sind. Von diesen konkreten Leben zu hören, das hat mich bereichert. Aber ich lasse es dann doch auch gerne los.

Als Pastor haben Sie nie nach der Stechuhr gearbeitet und hatten sicherlich auch emotional belastende Situationen zu meistern. Was hat sie trotzdem immer angetrieben, weiterzumachen, und was war Ihnen wichtig?

Ich bin schon noch ein Stück vom alten Schlag, und ich habe immer gesagt, ich möchte da sein, wenn ich gebraucht werde. Ich habe deshalb auch nie klassischerweise den Montag freigenommen, und auch mal Beerdigungen am Samstag gemacht. So lange ich das Gefühl hatte, ich gehe dabei nicht koppheister, wollte ich auch keinen Nine-to-five-Job. Ich habe immer die Gesamtaufgabe gesehen und habe mich deshalb auch meistens nicht entzogen, und wenn es nur darum ging, für eine Veranstaltung die Bänke aufzustellen.

Gibt es irgendetwas, das Sie heute anders machen würden?

Vielleicht wäre es manchmal besser gewesen, sich stärker abzugrenzen (lacht). Als unsere Tochter noch klein war, hat sie mal eine Barriere im Flur aufgebaut, und als ich von der Kirche runter in die Wohnung kam und sie sagte „Ich lasse dich nicht eher rein, bis du mir versprichst, mehr Zeit für mich zu haben!“, da musste ich schon schlucken. Und dann habe ich mir schon mal öfter bewusst Zeit mit ihr und für sie genommen. Und mittlerweile ist sie eine erwachsene Frau, glücklich in den USA verheiratet und sie trägt mir nichts nach (lacht). Und um die Frage zu beantworten: Nein, grundsätzlich würde ich wohl nichts anders machen.

Inwiefern haben sich die Menschen und die Kirche im Laufe der Jahrzehnte verändert?

Die Dinge sind individueller geworden, zum Beispiel wenn es um die Musikauswahl bei Beerdigungen geht. Da kann manchmal der Eindruck entstehen, dass sozusagen ein „passendes Paket“ zusammengestellt werden soll, statt eine christliche Trauerfeier zu haben. Was nicht heißt, dass ich nicht durchaus offen bin für andere Musik, andere Lieder, die ja oft Emotionen der Trauernden aufnehmen. Auch Trauungen haben zum Teil mehr Eventcharakter, als das früher der Fall war. Den Trauspruch suchen die angehenden Eheleute heutzutage aber mit sehr viel größerem Ernst aus. Früher wurde ich als Pastor oft gebeten, einen Vorschlag zu machen. Heute ist das anders, das übernehmen die Paare selber, und in den Sprüchen geht es sehr viel um Behütung, Bewahrung und gelingendes Leben. Die Menschen verlassen sich nicht mehr auf das, was immer so war, sie möchten mitreden. Und das ist ja auch gut so.

Haben Sie immer allen Wünschen entsprochen?

Als sich einmal die Hinterbliebenen für die Trauerfeier als Musik „Highway to Hell“ gewünscht haben, habe ich dann doch meine Bedenken geäußert. Der „Weg zur Hölle“ bei einer christlichen Trauerfeier, damit hatte ich dann doch ein Problem. Und das haben die Angehörigen dann auch selber so gesehen.

Seit Jahren verzeichnen die Kirchengemeinden immer mehr Austritte. Was muss die Kirche Ihrer Meinung nach tun, um wieder attraktiver für die Menschen zu werden - und zu bleiben?

Dazu habe ich nicht DIE Idee, weil ich nicht glaube, dass man nur an bestimmten Stellschrauben zu drehen braucht, und dann wird es schon klappen. Wir als Kirche können nur gute, den Menschen zugewandte Arbeit leisten, so dass sie spüren, dass die Kirche so etwas wie die „Seele des Dorfes“ ist, wie mir mal jemand hier in Hüttenbusch anerkennend gesagt hat. Vielleicht ist heute auch bei Menschen nicht mehr primär Kontinuität gefragt, in der Weise: Wir gehen jeden Sonntag zur Kirche, sondern Menschen brauchen immer mal wieder einen Anstoß, etwas, das sie jetzt und hier für diesen Moment erreicht. Wir als Kirche können nur versuchen, den Menschen nahe zu sein und sie ernst zu nehmen mit ihren Freuden und Sorgen.

Haben Sie schon Pläne für Ihren Ruhestand?

Mein Zimmer aufräumen! (lacht) Und ein paar Dinge, die ich vernachlässigt habe, wie etwa die sportliche Seite. Ich will mich mehr um meinen Körper kümmern. Außerdem wollen meine Frau und ich kulturelle Angebote stärker nutzen. Ich habe kein großes Projekt, das ich anpacken will, sondern ich will einfach mal gucken, was mir guttun könnte. Aber ich glaube nicht, dass ich mich langweilen werde.

Das Interview führte Sandra Bischoff.

Am kommenden Sonntag, 3. Juli, wird Pastor Reiner Sievers um 15 Uhr mit einem Gottesdienst und anschließendem Empfang in Hüttenbusch in den Ruhestand verabschiedet.